Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 83.
Telephon I, Nr. 1275.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- u. Verkäufe 20 Pf. (Händler und Vermittler 25 Pf.), für auswärts 30 Pfg.
Finanzielle Anzeigen u. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle nach besonderem Tarif.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mk.
Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme:
Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10
(Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 399. **Mittwoch** 8. August 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Es heißt, daß der Generalstabschef der Marine, Admiral Büchsel, von seinem Posten zurücktreten wolle.

* Der Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen in Berlin wird ein Antrag auf Beseitigung der lästigen Vorschriften und Formalitäten bei Fahrtunterbrechung unterbreitet werden.

* Auf einem in Riga liegenden Schulschiffe wurden 66 Mann verhaftet.

* Die französische Regierung erklärt, daß sie gegen eine militärische Besetzung der Oase Djanet durch die Türkei, in geeigneter Weise protestieren werde. (S. Ausl.)

* Amtlich wird in Madrid bekannt gegeben, daß vom Dampfer „Sirio" 328 Personen vermißt werden. Unter diesen befinden sich vierzehn Matrosen.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 8. August.

Ein Zentrums-Angriff gegen die auswärtige Politik?

Man schreibt uns: Eine auffallend scharfe Verurteilung der Reichspolitik enthält das neueste Heft der in Bayern seit langen Jahren einflußreichen „Historisch-politischen Blätter". Namentlich ist es die auswärtige Politik Deutschlands, an der das genannte Organ kein gutes Haar läßt. Deutschland für isolierter als je erklärend, schreiben die „Historisch-politischen Blätter" den Leitern unserer äußeren Politik u. a. folgendes ins Stammbuch:

„In den letzten zehn Jahren erzielte keine Diplomatie mehr Mißerfolge als die deutsche. Wir können nur noch den Spaniern halbverlorene Inseln um ein Heidengeld abkaufen und mit Chinesen Pachtverträge schließen, kraft deren wir für die Japaner arbeiten dürfen; bis dato hat nämlich Japan allein den Vorteil aus den 100 Millionen Mark, die wir an Kiautschou verbraucht haben. Der Handel Deutschlands in diesem Platz an der Sonne ist verschwindend; er beträgt nicht einmal eine Million Mark, und unser Handel mit China nimmt von Jahr zu Jahr ab, statt zu . . . „Es gelingt nichts mehr!" Dieses Wort Windthorsts in der Periode des Fürsten Bismarck trifft auch für die Auslandspolitik des vierten Reichskanzlers zu, und was in der Inlandspolitik zustande kommt, das leisten die Arbeitspferde Posadowsky, Stengel, Einem, Studt und wie sie alle heißen."

Die vorstehende Auffassung weicht gänzlich von derjenigen ab, die sonst im Zentrum über die Leitung unserer äußeren Politik laut wird. So weit die „Historisch-politischen Blätter" für ihr vernichtendes, auch die Handelsverträge ignorierendes Urteil die Statistik heranziehen, erweisen sie sich freilich als durchaus nicht berufene Kritiker. Denn abgesehen davon, daß die Ausgaben für Kiautschou in den Jahren 1900—1906 rund 86 Millionen Mark betragen, ist der Handel Deutschlands mit Kiautschou keineswegs „verschwindend"; betrug doch die Ausfuhr dorthin im Jahre 1904 7,7 Millionen Mark, im Jahre 1905 7,9 Millionen Mark. Auch unsere Ausfuhr nach China ist weit davon entfernt, abzunehmen; sie betrug nämlich in den Jahren 1901—1905: 37,8, 37,9, 44,7, 52,9 und 75,8 Millionen Mark. Darin ist die Ausfuhr nach Kiautschou und nach Hongkong nicht inbegriffen.

Wenn die „Historisch-politischen Blätter" wieder einen Pfeil auf die Regierung abschießen wollen, tun sie besser, ihr Material vorher ordentlich zu prüfen. Ueberhaupt könnte ein solcher überscharfer und taktischer, im Grunde ungerechter Angriff gegen die Reichspolitik, wie oben gesagt, bei den herrschenden wohlwollenden Beziehungen des Zentrums zur Regierung auffällig erscheinen, wenn die „Historisch-politischen Blätter" nicht von jeher als Eigenbrödler bekannt wären. Freilich wurden sie ehemals besser redigiert.

Deutsche Auswanderung im Jahre 1905.

Die Zahl der deutschen Reichsangehörigen, die der Heimat den Rücken kehren, um in der Ferne, weit über See, ihr Glück zu suchen, ist, seitdem sie im Jahre 1882 den unverhältnismäßig hohen Stand von 203 585 Personen erreicht hatte, bedeutend zurückgegangen. Während noch im Jahre 1882 auf je 100 000 Deutsche 455 Auswanderer gezählt wurden, kamen von den insgesamt 28 075 deutschen Heimatsmüden im Jahre 1905 auf jedes Hunderttausend der deutschen Gesamtbevölkerung nur 47 Auswanderer, also kaum mehr als der zehnte Teil.

Das absolut größte Kontingent an Auswanderern stellte von allen deutschen Bundesstaaten naturgemäß Preußen, bei dem auf je 100 000 Einwohner 44 Auswanderer entfielen, also weniger als der Durchschnitt. Am wenigsten wohl scheint sich in Preußen die Bevölkerung der Provinz Posen zu fühlen; dort entfallen auf je 100 000 Einwohner nicht weniger als 154 Auswanderer. Weit besser sind offenbar die Schlesier daran, von denen insgesamt nur 680 über See eine neue Heimat gesucht haben, was einem Durchschnitt von nur 14 Auswanderern auf jedes Hunderttausend der Bevölkerung entspricht. Auch die königlich preußischen Sachsen verspüren anscheinend nur geringe Neigung auszuwandern; nur 20 von je 100 000 haben im Jahre 1905 ihr Lebensschifflein über See gelenkt. Die höchste Zahl von überseeischen Auswanderern haben von den preußischen Provinzen nächst Posen die Provinzen Hannover und Westpreußen mit 82 und 81 Auswanderern auf je 100 000 Einwohner zu verzeichnen. Rheinland mit 25 und Ostpreußen mit 27 Auswanderern auf 100 000 Einwohner sind diejenigen preußischen Provinzen, die nächst Schlesien und Sachsen die wenigsten Landeskinder durch überseeische Auswanderung eingebüßt haben.

Von den nichtpreußischen deutschen Bundesstaaten hat Bremen die höchste Ziffer aufzuweisen, stellt sich doch dort der Durchschnitt mit 243 auf mehr als das Fünffache des Durchschnittes für ganz Deutschland. Auch Hamburg schneidet nicht sehr günstig ab, wenn es auch mit seinem Durchschnitt von 93 weit hinter Bremen zurückbleibt. Von den größeren deutschen Bundesstaaten weist Bayern mit 46 ungefähr den Durchschnitt des deutschen Reiches auf, Württemberg mit 52 überschreitet ihn, Oldenburg mit 89 am bedeutendsten. Unter dem Durchschnitt von 47 Auswanderern auf 100 000 Einwohner blieben das Königreich Sachsen mit 36, Baden mit 37, Hessen mit 30, Elsaß-Lothringen mit 32. Die wenigsten Einwohner hat das Herzogtum Anhalt an das überseeische Ausland abgeben müssen. Dort kamen auf je 100 000 Einwohner nur 17 Auswanderer.

Unter den Zielen, die sich die deutschen Heimatsmüden gewählt haben, war das häufigste wie in allen früheren Jahren auch 1905 das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Von den sämtlichen 1905 über See ausgewanderten Deutschen haben nicht weniger als 26 005 im Lande der Yankees ihre neue Heimat gesucht. Nur 331 hatten sich Brasilien, 924 andere Länder Amerikas, 84 Australien und 57 Afrika als Wanderziel gewählt. 672 Deutsche endlich sind nach England ausgewandert.

Ob die Abnahme der Auswanderung für das Heimatland der Auswanderer erfreulich ist oder nicht, darüber gehen die Meinungen auseinander. Neuerdings neigt man vielfach der Ansicht zu, daß die Heimatsflucht ein so großes Uebel nicht ist, wie man früher glaubte. Wohl gehen dem Nationalvermögen und dem Nationaleinkommen erhebliche Summen verloren, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Nachteil durch mancherlei Vorteile weit überwogen wird. So verdankt der deutsche Export nach vielen überseeischen Gebieten seinen Aufschwung den Bemühungen und Bedürfnissen der deutschen Einwanderer, die sich dort niedergelassen haben, und ebenso trägt die Auswanderung eines Landes zweifellos erheblich zur Hebung seines politischen Einflusses im Auslande bei und verschafft ihm Möglichkeiten, seine Beziehungen immer weiter auszudehnen. Immerhin läßt die Abnahme der Auswanderung auch einen günstigen Rückschluß auf die wirtschaftliche Lage eines Landes zu.

Reform und Revolution in Rußland.

Zu dem Nichteintritt Liberaler in das Kabinett wird der Wiener „Allgem. Corresp." aus Petersburg berichtet: „In den Kreisen der ehemaligen Mitglieder der Reichsduma wird erklärt, daß die politischen Persönlichkeiten, mit welchen der Ministerpräsident Stolypin wegen Eintritts in das Kabinett verhandelte, nur deshalb dieses Anerbieten ablehnten, weil sie der Ueberzeugung waren, daß sie unter den obwaltenden Umständen als Minister nicht jene Tätigkeit entwickeln könnten, welche sie zur Wiederherstellung normaler Zustände in Rußland für notwendig hielten. Demgemäß befürchteten die ehemaligen Dumaabgeordneten, als Mitglieder der Regierung keine Erfolge erzielen zu können, und um nicht ihre politische Reputation aufs Spiel zu setzen, sahen sie sich veranlaßt, den Eintritt in das Kabinett abzulehnen, so sehr sich auch der Ministerpräsident Stolypin bemühte, die betreffenden Ministerkandidaten von der Grundlosigkeit ihrer Anschauungen zu überzeugen."

Diese Darstellung stimmt im Grunde mit der offiziösenseits gegebenen Aufklärung überein, wonach die gemäßigt liberalen Führer, welche in das Kabinett eintreten sollten, erklärt hätten, zur Durchführung von Reformen sei ihre Tätigkeit in dem ihnen gewohnten Wirkungskreise nützlicher, da sie so eher alle besonnenen Elemente zur Mitwirkung heranziehen könnten. Wahrscheinlich ist es aber, daß die in Frage kommenden Persönlichkeiten, die nur eine kleine Anhängerschaft in der aufgelösten Duma hinter sich hatten, diese als Minister durch weitgehende Reformen zu vergrößern hofften, um sich in der neuen Duma dann auf sie stützen zu können, daß diese Reformen ihnen aber nicht bestimmt genug zugestanden wurden. Sie zogen aber deshalb begreiflicherweise vor, sich als Minister nicht vergeblich abzunutzen. Sie wollen, wie das aus der oben wiedergegebenen Korrespondenz hervorzugehen scheint, den Versuch unternehmen, nunmehr eine größere Partei zu gründen, welche sich einer verständigen Reformarbeit widmen will. Kommt ihr die russische Regierung hierin ehrlich entgegen, so kann in die neue Duma vielleicht eine Partei einziehen, durch welche die Regierung endlich Unterstützung findet und eine praktische reformerische Gesetzgebung ermöglicht wird, vorausgesetzt, daß die Revolutionäre nicht einen Strich durch die Rechnung machen. Diesen liegt gar nichts an einer Reformarbeit, wie sie die russische Regierung und die Führer der Liberalen, die Heyden, Lwow, Gutschkow, trotz aller Differenzen im einzelnen im Sinne haben. Es ist wohl möglich, daß die Gründe, welche den Nichteintritt der Liberalen in die Regierung veranlaßten, noch verstärkt wurden durch die Befürchtung, daß jede Arbeit der Regierung gegenüber der drohenden Katastrophe eine Sisyphusarbeit bleiben muß. Die Revolutionäre wollen reinen Tisch machen und ihr Ziel ist nur durch Beseitigung des Zaren zu erreichen. Ihnen kann es nur willkommen sein, daß die liberalen Führer nicht in das Kabinett eingetreten sind, da dieser Mißerfolg der Regierung gegen sie ausgebeutet werden kann und eine Beruhigung des aufgeregten Volkes nunmehr auch neue erschwert ist. Der Zündstoff, der Tag für Tag durch die wilden Reden in der Duma ins Land getragen wurde, wird nun ersetzt durch eine umfassende revolutionäre Agitation, die sich in erster Linie auf die Armee geworfen hat und bereits zu den blutigen Aufständen in Sveaborg, Kronstadt, Reval, Brest und Sebastopol geführt hat. Sie waren, wie jetzt feststeht, nicht etwa lokale Ausbrüche des Unwillens gegen irgendwelche unbeliebte Vorgesetzte oder gegen gewisse ökonomische Mißstände, sondern zielbewußte Versuche der revolutionären Soldaten und Matrosen. Schon seit der Meuterei auf dem „Potemkin" in Sebastopol weiß man ja, wie gewaltig der revolutionäre Geist in der russischen Armee gewachsen ist, der sich dann weiterhin noch in zahllosen Meutereien Luft gemacht hat und sogar bis in die Garde gedrungen ist. Wenn man bedenkt, daß die offene revolutionäre Bewegung schon seit mehr als zwei Jahren im Flusse ist, und daß in diesen Jahren Tausende und Abertausende jüngere Leute, die an der Revolution direkt teilgenommen haben, in die Armee eintreten mußten und dort ihre Ideen unter ihren Kameraden verbreiteten, so wird man sich leicht eine Vorstellung davon machen können, wie groß die Gärung in der russischen Armee sein muß. Es ist eine jetzt unbestreitbare Tatsache, daß die Armee nichts weniger als eine unbezwingbare Stütze des russischen Thrones ist. Wenn die Aufständigen bisher nicht gesiegt haben, so ist das nur auf die mangelhafte Organisation unter ihnen zurückzuführen. Von dieser Seite droht der Wiederherstellung der Ordnung und der Reformarbeit jetzt die größte Gefahr. Noch ist es immer und immer wieder gelungen, die Meutereien zu unterdrücken, aber sie sind fortgesetzt blutiger und hartnäckiger geworden, und darin zeigen sich die Fortschritte, welche die revolutionäre Agitation in der Armee macht. Geht das so weiter, so wird selbst die Errichtung der Militärdiktatur nichts mehr helfen, und es bleibt vielleicht tatsächlich nur das übrig, wovon in den letzten Tagen schon die Rede war: die Abdankung des Zaren!

Deutsches Reich.

Leipzig, 8. August.

* **Dr. Peters über die äthiopische Bewegung.** Dr. Carl Peters hielt am 6. August in Hannover einen Vortrag über die „Negerbewegung und die Lage in Südafrika", in welchem er etwa folgendes ausführte: Die Zeichen der Zeit für eine allgemeine Negerrevolution von Algabacht bis zur großen Syrte mehrten sich. Die schwarze Rasse habe erkannt, daß sie sich selbst befreien müssen, wenn sie hoffen wollen, vom weißen Joch wieder los zu kommen. In der Natalrebellion, wie in der südwestafrikanischen Erhebung lägen solche Strebungen zugrunde, welche von der äthiopischen Bewegung geschürt würden. Zu ihm selbst seien Abgeordnete der Malalanga gekommen, die gesagt hätten, sie würden sich gegen die Portugiesen erheben, wenn er (Peters) an ihre Spitze treten wolle. Dann würden sie ihn zu ihrem Häuptling machen. Ein großer europäischer Krieg, etwa zwischen Großbritannien und Deutschland, werde das afrikanische Pulverfaß zur Explosion bringen. Gegenüber dieser allgemeinen Gefahr verschwänden die nationalen Gegensätze in Südafrika; Buren und Engländer verschmölzen mehr und mehr in ein gemeinsames Afrikandertum; und, wenn die liberale britische Regierung fortfahre, in die Eingeborenenfrage hineinzutappen, wie bisher, werde dort eine antieuropäische Bewegung gegen London einsetzen. Heute bereits werde dies überall offen ausgesprochen. Doch glaube er nicht an die Möglichkeit von Vereinigten Staaten von Südafrika. Das Land sei auf überseeische Zufuhren angewiesen und demnach durch eine Blockade zu bezwingen. Südafrika werde im wesentlichen Minenland sein und bleiben. Der Ackerbau habe keine Zukunft. Was Deutsch-Ostafrika anbetreffe, so bekämen seine Voraussagen leider mehr und mehr recht. Die Buren, die am Kilimandscharo angesiedelt wären, seien zu drei Vierteln bereits wieder fortgezogen auf britisches Gebiet am Berge Elgon. Ein Bur habe ihm selbst gesagt: „Mit den verdammten Deutschen kann man nicht leben, sie regieren zu viel". Ein ebenso entschiedener Mißgriff sei die Aussendung von Russen aus dem Kaukasus gewesen. Die Leute seien in keiner Beziehung den Verhältnissen in Mittelafrika gewachsen; und auch dieses Experiment müsse mit einem Fiasko enden.

* **Tippelskirch u. Co.** Die „Tägl. Rundschau" veröffentlicht eine längere Zuschrift eines der Firma v. Tippelskirch & Co. nahestehenden Herrn, in welcher erklärt wird, daß in Wirklichkeit nicht mehr als 7000 ℳ an Major Fischer gezahlt worden sind. Dr. Bumiller sei allerdings zurzeit bei der Firma Tippelskirch beteiligt, er sei es aber noch nicht gewesen, als er die 3000 ℳ an Fischer zahlte. Der erste Vertrag zwischen der Firma v. Tippelskirch & Co. und dem Kolonialdirektor Dr. Kayser sei ohne irgendwelche Mitwirkung des damals in einer ganz einflußlosen Stellung stehenden Hauptmanns Fischer im Jahre 1896, also lange vor dem Hilfswerk, abgeschlossen worden. In der Fabrik von Tippelskirch seien durchschnittlich etwa 1000 Arbeiter beschäftigt, welche die gesamten Ausrüstungsgegenstände unter Zuhilfenahme von Heimarbeitern herstellen. Nur in Ausnahmen, bei ungewöhnlich hohen Anforderungen der Truppenleiter, seien andere Firmen zu Unterlieferanten in Anspruch genommen worden. Das sei aber im Vertrag ausdrücklich vorgesehen. Es sei unrichtig, daß die Firma als Zwischenhändler 50 und mehr Prozent verdient habe, sie habe vielmehr mit einem Gewinn von 10 Prozent geliefert.

* **Schutzschilde in Ostasien.** Die Ausbeute an Erfahrungen der Feldartillerie aus dem russisch-japanischen Kriege ist im allgemeinen nicht allzugroß, weil die beiden sich gegenüberstehenden Geschütze nicht als modern angesehen werden können. Sie besaßen nämlich beide keine Schutzschilde. Vereinzelt sind aber, wie die „Neue mil.-pol. Korrespondenz" hervorhebt, doch Schildgeschütze in den Kampf gestellt worden, und zwar von japanischer, wie von russischer Seite. Gerade diese Improvisationen auf dem Kriegsschauplatz zeigen aber, wie sehr man sich nach Schilden sehnte. Ein japanischer Abteilungskommandeur schreibt, daß 6 Millimeter starke Stahlschilde von 80 Kilogramm Gewicht bei mehreren Regimentern verwandt worden seien und sich vorzüglich bewährt hätten. Die moralischen Eigenschaften der Truppe würden durch die Schilde bedeutend gehoben, da die Bedienung mit größerer Ruhe und Sicherheit arbeite. In demselben Sinne spricht sich auch ein russischer Batteriekommandeur aus, der seine Geschütze mit Schilden aus 2,5 bis 3 Millimeter

Feuilleton.

> Die Leidenschaft ist die höchste Kraft, die Gott uns gegeben hat, und ohne sie ist nichts Großes, Bewunderungswertes, Unsterbliches durch sterbliche Menschen zustande gekommen.
>
> Heyse.

Hermann Bang.

Von Peter Hamecher (Köln).

Zwei Seelen wohnen in der Brust des melancholischen Dänen, der sich mit seiner klagenden Weise so tief in die Herzen einzuschmeicheln weiß. Das Erbe des aufgebrauchten väterlichen Geschlechtes, das nur noch untätige Phantasten zu erzeugen vermag, deren leere Hirne künstlich angefeuert werden müssen, streitet sich in ihm mit der, ihm von der Mutter her innewohnenden Sehnsucht nach Ruhe und Frieden.

All die Eigentümlichkeiten, welche speziell die erste Periode Bangs charakterisieren: das Fremdartige, Gejagte, Fieberhaft-Nervöse; der blasierte Spott und der „Hautgoût von Sinnlichkeit" sind auf das Konto des Dekadenten in Bang zu setzen. Aber diese Seite seines Temperaments, die aus dem Dichter allenfalls einen raffinierten Nervenkünstler und Artisten gemacht hätte, der außergewöhnliche Stimmungen zu erlesenen Bijoux zu formen weiß, erfährt ihre Korrektur durch ein tiefes Ruheverlangen und eine träumerische Schwermut, die das von der Mutter überkommene Erbteil ist. Während im Anfang die nervöse Hast und die Sucht nach dem Andersgearteten dominieren, kommt in der sogen. Schicksalsmelodie der späteren Werke das zweite Gesicht des Dichters immer klarer zur Geltung, bis er in „Tine" und „Michael" Dichtungen von unerschütterlicher Ruhe und Großzügigkeit schuf, durch die er den freien, starken Sieg über sich selbst davontrug.

Bangs Schaffen zerlegt sich zwanglos in drei Stufen. Auf der ersten interessieren ihn fast nur die hoffnungslosen Geschlechter und die exzentrischen Naturen: die Outsiders des Lebens und der Gesellschaft, die am Konflikt zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wollen und Vollbringungsmöglichkeit zerschellen. Zwar ist die Erfahrung, daß „die Träume und die Sehnsucht Eines sind und das Leben ein Anderes", ein beständig sich wiederholendes Grundmotiv Hermann Bangs: doch während er in seiner ersten Periode Ausnahmeschicksale gestaltet, wendet er sich späterhin den Menschen des Alltags zu, den Menschen der Enge. Er entwickelt sich zu dem sensiblen Beobachter, der mit leidumflorten Augen von den schleppenden, allmählich zermürbenden, nur selten katastrophenhaften Geschicken des Alltags kündet.

Wie Maeterlinck lauscht er auf den fremden, grauenhaft gedämpften Laut der Angst, der oft so unheimlich wie der Schrei eines Ertrinkenden sich in unsere hellste Lebensfreude stiehlt: des Grauens vor dem Unbekannten; vor den verborgenen Händen, die die düsteren Fäden in den Teppich des Lebens wirken. Aber er arbeitet mit rein naturalistischen Mitteln. Geduldig setzt er, als echter Impressionist, Momente neben Momente, bis diese sich zu dem Totaleindruck, den er beabsichtigt, zusammenfügen. „Er lacht nicht; er weint nicht; er sieht." Aber gerade durch das Automatenhafte der Vorgänge weiß Bang den Eindruck des Schicksalsmäßigen, des willenlosen „Unter das Joch"-Gestelltseins seiner Menschen eindringlich zu suggerieren: „Alltag und Alltagsworte mit schicksalsvollem Hintergrund." „Es gibt nichts als den Trieb; der allein ist Herr und Meister"; der allmächtige, alles vernichtende Trieb, der den Menschen in die Höhe der Verzückung und in die Tiefen der Raserei und des Verbrechens schleudert.

Aber wie mit den Individuen, verfolgt die Natur auch mit den Geschlechtern nur den einen Zweck: dafür zu sorgen, daß die Maschinerie des Lebens nicht stille steht. Und wie die Einzelwesen haben auch die Geschlechter ihre zugemessene Zeit, und wenn sie ihrer Bestimmung genügt haben, welken sie langsam ab: „hoffnungslose Geschlechter". Ihre letzten Glieder werden müde, unfähige Träumer wie William Høgh; absterbende Zellen im Organismus der Gattung, die dem Blut, das in derselben pulsiert, nicht mehr offen stehen: eitle, dekadente Lebensdeserteure, deren Phantasieleben noch mächtig ist und sich ins Maßlose steigert: denen aber das Schreckgespenst des Unvermögens den letzten kargen Rest von Energie lahm legt. So ist William Høgh in den „Hoffnungslosen Geschlechtern". Ein Hang zum Exzentrischen, der dem ganzen Geschlechte eigen war, artete bei dem Vater schon in Wahnsinn aus. William aber ist nur ein Träumer; aber ein Träumer, der in den Ausgeburten seiner Einbildungskraft nicht Maß noch Ziel kennt, und dem alle Vorkommnisse der Wirklichkeit sich gleich ins Uebergroße ausweiten. Er sieht ein Ziel, mit dessen Erstrebung er dem Ruhmesbuche seines edlen Geschlechtes, bevor es geschlossen wird, noch ein neues Blatt hinzufügen will: und für diesen Lebensplan setzt er seine ganze nervöse Spannkraft ein, die bei ihm die gesunde Energie anderer Jünglinge vertrat. Er kämpfte mit seiner eigenen Natur bis aufs Blut. Aber wie er sein Ziel in übertriebenen Maßstäben sieht, vergrößert er sich andererseits auch die Gefahr, die seinem Vorhaben aus seiner nervösen Beanlagung erwachsen könnte. Und als er den ersten Schritt zur tatsächlichen Ergreifung seines Ideals tut, versagt er. „Während er seinem Unvermögen ins Antlitz starrte, legt sich die Lähmung, dieses fürchterliche Müdigkeitsgefühl wie ein Tuch über ihn." Und wie sein Ehrgeiz groß war, so unermeßlich ist jetzt seine Verzweiflung. Die ganze Stimmung seines Daseins konzentriert sich ihm zu einem Gedicht, in dem seine Freunde ein Zeichen der Hoffnung erblicken. Er aber weiß klar, daß es nur das Ende ist.

Für den Dekadententypus, den Høgh darstellt, ist sein Verhältnis zur Gräfin Hatzfeld, bei der er nach seiner Niederlage den Rausch des Vergessens sucht, beleuchtend. „Er sah, daß er nie ein Mann in dieser Liebe war, daß er schwach und machtlos, ein Sklave war." Das ist bereits der Punkt, bei dem die Umkehrung der Geschlechter beginnt: wo die Rollen ausgewechselt erscheinen: der Mann immer passiver werdend, feminischer, in fruchtloser Auflehnung; das Weib herrisch und begehrend und voll Zerstörungsgier.

Dem Träumer, den seine gesteigerte Sensibilität zur Wirklichkeitsflucht treibt, ist gewöhnlich auch ein besonders starkes Persönlichkeitsbewußtsein, ein übertrieben aristokratisches Distanzgefühl eigen, und von hier bis zum Kult des Ich, der den Egoismus zur Religion macht, ist nur ein Schritt. Die „Gräfin Urne" vollzieht ihn. Sie sieht den Komfort um seiner selbst willen, und die leblosen Dinge spielen eine große Rolle in ihrem Leben. Sie erscheint fast, fast geschlechtslos in ihrer egoistischen Selbstbewunderung, in welcher sie sich selber fast wie ein Kunstwerk, geboren aus dem Geist einer alten Rassekultur, betrachtet. Die anderen Menschen sind ihr nur eine Stimmung, und von all ihren Verehrern heiratete sie schließlich den ältesten und vornehmsten. Aber es kommt die Zeit, wo ihr Leben leer und wie ein schleichender Mord, wie ein Rundgang um das Gleichgültige erscheint. Dann kommt ihr Stiefsohn ins Haus, ein unberührter, unerfahrener Junge. Sie möchte diese Unberührtheit bewahren. „Aber unbemerkt war aus dem ursprünglich reinen Gefühl durch die ewige Nähe die unnatürliche Leidenschaft geboren, in der die Gräfin sich selbst verliert." Aber sie genießt das Phänomenglück nur in der Phantasie, während der Kampf gegen die Leidenschaft ihre Kräfte aufreibt und die Träume des Morphiums ihren Geist immer dichter umhüllen.

In dieser Periode seines Schaffens, der auch die „Exzentrischen Novellen" angehören, ist die Liebe für Bang die große Zerstörerin und das Geschlechtsleben ein kummervoller Kampf zwischen dem Bewußtsein des Verstricktseins und dem Trieb, sich selbst zu behaupten. „Moloch oder Venus victrix: ich möchte wissen, wem von beiden die meisten Menschen geopfert worden sind." Und das Leben selber ist nichts als Ruin und Zerstörung. Ein furchtbarer Ekel vor der Wirklichkeit und eine Sehnsucht nach einer großen Schönheit zieht sich als Unterstrom vor allem durch die Blätter der „Exzentrischen Novellen"; eine Furcht vor der Wirklichkeit, wie sie die „sehnenstarken und geschmeidigen" Artisten, die Bang mit hervorragender Kunst zu schildern weiß, vor den Frauen empfinden, als vor mächtigen Feinden, die auf der Lauer liegen und nur geboren sind, ihren Kräften nachzustellen: Feinden, denen sie schließlich dennoch, grollend, unterliegen.

In den „Exzentrischen Novellen" sind drei Geschichten von solchen, die am Leben und seinen Trieben scheitern, zwei andere entgegengestellt, die von Menschen handeln, die das Leben, nach dem sie sich sehnen, nur von ferne verübertreiben sehen. Es ist schmerzlich, zu sehen, wie sie sich mühselig durch die Oede ihrer Tage schleppen; wie auch die